

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– November 2023 –

Theologie am Nullpunkt. Karl Barth und die Krise der Kirche, hg. v. Matthias ZEINDLER / Magdalene L. FRETTLÖH. – Zürich: Theologischer Verlag 2022. 308 S. (reformiert!, 13), kart. € 40,00 ISBN: 978-3-290-18500-8

Dialektische Theol., Theol. der Krise oder eben auch *Theologie am Nullpunkt* – das sind Bezeichnungen für den ungemein folgenreichen Neuansatz ev. Theol. nach dem Ende des ersten Weltkriegs, die sich mit dem Namen Karl Barth und dessen Kommentar zum Römerbrief (1919, ²1922) verbinden. Anlässlich des vom Reformierten Bund ausgerufenen Internationalen Karl-Barth-Jahrs 2019 wurde an der Univ. Bern eine Ringvorlesung veranstaltet, die anhand der Röm-Kommentare und zugehöriger kleinerer Arbeiten diese formative Phase der Barthschen Theol. rekonstruiert und auf gegenwärtige Relevanz hin befragt. Einige der Beiträge befassen sich mit größeren thematischen Zusammenhängen, den meisten liegt jedoch eine Schrift aus der genannten Zeit zugrunde.

Peter Zocher, Leiter des Karl Barth-Archivs in Basel und Betreuer der Barth-Gesamtausgabe (kürzlich erschien Bd. 56), berichtet eingangs von Barths Lebensumständen und theol. Hauptgedanken zwischen dem Pfarramt in Safenwil (1911–1921) und der Professur in Göttingen (1921–1925). Das Meiste ist wohlbekannt, zu Ende bespricht Zocher aber neuere Literatur, darunter Paul S. Petersons *The Early Karl Barth* (Tübingen 2018), der Barth in die Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut rücken wollte, was nach Zocher aber nur unter Missachtung historisch-wissenschaftlicher Standards möglich ist. *Andrea Anker*, Pfarrerin in Appenzell Ausserrhoden, erinnert an die in den Gründerjahren der Dialektischen Theol. überaus enge Zusammenarbeit Barths mit seinem Pfarrerkollegen Eduard Thurneysen, die in zwei GA-Bd.n mit deren Briefwechsel dokumentiert ist und Barths lebenslange Verwurzelung im lebendigen Gespräch zeigt. *Stephan Schaede*, Vizepräsident der EKD, eröffnet die Serie der Kommentare zu kleineren Schriften aus der Zeit der Krisentheol. Er bespricht *Die neue Welt in der Bibel* (1917). Dieser Gemeindevortrag ist eine frühe Etüde der Wort-Gottes-Theol. und lässt Barths theol. Religionskritik bereits kräftig anklingen. Außerdem entzieht er der mitunter vorgebrachten Kritik, die Dialektiker seien Biblizisten, die Berechtigung, indem er die Schrift als Zeugnis und Echoraum des Wortes Gottes versteht. Der Bochumer Em. *Christian Link* führt in den epochalen Vortrag *Der Christ in der Gesellschaft* (1919) ein. Barth war eben dieses Thema aufgetragen worden, und seine Antwort hieß: „Der Christ ist *der Christus*. Der Christ ist das in uns, was nicht wir sind, sondern Christus in uns“ (GA 48, 557). Eine christliche Theol. der Kultur ist deshalb nur denkbar als deren Kritik. Vom amerikanischen Nestor der Barth-Forschung *George Hunsinger*, Princeton Theological Seminary, ist ein Aufsatz abgedruckt, der sich mit einem klassischen erkenntnistheoretischen Problem Barthscher Theol. befasst: Barth beschwört den „unendlichen qualitativen Unterschied“ (Kierkegaard) zwischen Gott und Mensch. Wie aber kann dann eigentlich

von Gott geredet werden? Antwort: Nur durch Gottes Gnade allein. Die Krisentheol. führt dies eher im Gestus der Behauptung ein, der „mittlere“ und der „späte“ Barth wird dafür auf ein trinitarisch gestütztes Offenbarungsverständnis und auf das Konzept der *analogia fidei* zurückgreifen: Menschen können von Gott sprechen, weil ihnen von Gott im Glauben die Möglichkeit dazu eröffnet wird.

Hans-Peter Lichtenberger, Univ. Bern, fragt nach Barths Lektüren in der Römerbriefzeit. Er zeigt in dichten Referaten, wie – unsystematisch, unkonventionell und nicht nur einmal unbekümmert gegen den Strich – Barth auf Friedrich Nietzsche, Søren Kierkegaard und Fjodor Dostojewskij zurückgriff. Diese im damaligen Kanon noch nicht etablierten Autoren, dienen ihm zur Annäherung an das, dem man sich eigentlich gar nicht nähern kann, der Offenbarung Gottes. Eine Kontrastlesart anderer Art bietet *Luca Di Blasi*, ebenfalls von der Univ. Bern. Er parallelisiert den frühen Barth und seinen Ausgang aus der liberalen Theol. mit dem frühen Martin Heidegger und dessen Abschied von der kath. Theol. Außer Polemik gibt es zwischen den beiden wenig, doch haben sie die „Entrückung Gottes von jeder menschlichen Erkennbarkeit“ (145) gemeinsam. Für Barth wird das zum Nein Gottes selbst, für Heidegger zum Geworfensein auf die radikale Selbstbesinnung, die erst im Spätwerk wieder proto-theol. Töne haben wird. Der Mithg. *Matthias Zeindler* führt in Barths Theol. insgesamt unter dem Leitbegriff der Religionskritik ein. Bei allen unstrittigen Veränderungen im Werk über die Jahrzehnte gibt es hier so etwas wie einen *cantus firmus*: Gottes Offenbarung ist die Kritik aller Religion und dass sie sich ereignet, ist ein Akt der Rechtfertigung und der Befreiung zur Sache. *Ilka Werner*, Superintendentin in Siegen, liest den Aufsatz *Not und Verheißung der christlichen Verkündigung* (1922) als Kommentar *avant la lettre* auf ihre kirchliche Wirklichkeit und fragt sich, wie in aller kirchlichen Geschäftigkeit und auch in der sich in ihr einstellenden Predigtnot so gesprochen werden könne, dass die kirchliche Rede Gott nicht verdeckt, sondern ihm den Platz freihält. In einem knappen Referat erinnert *Christophe Chalamet*, Univ. Genf, an die heftige Auseinandersetzung Barths mit seinem vormaligen Lehrer Adolf von Harnack, der die Position wissenschaftlich-distanzierter Theol. bezog und auf einen ehemaligen Schüler traf, der die Sache der Theol. präzise darin sah, dass das, worum es geht, selbst Subjekt ist.

Gregor Etzelmüller, Univ. Osnabrück, nimmt einen Vortrag Barths von 1923 zum Selbstverständnis reformierter Theol. als Anfrage an reformiertes Selbstverständnis heute: Es geht v. a. darum, den Versuchen falscher Verendlichung Gottes zu widerstehen und also „in der Schule der Schrift zu Theologinnen und Theologen [zu] werde[n]“ (222), die Unableitbarkeit christlicher Gottesrede festzuhalten und niemals zu vergessen, dass nur selbstkritische Gottesrede sinnvoll ist. Im Jahr 1924 legt Barth mit *Die Auferstehung der Toten* eine Auslegung von 1 Kor 15 vor. *Magdalene L. Frettlöh* klagt eine kritische Edition und Kommentierung dieser Schrift ein (228, die in Bern realisierte kommentierte Ausgabe von Barths Abschiedsvorlesung von 1967, *Einführung in die evangelische Theologie*, mag als Vorbild dafür dienen) und legt auf 41 S. gleich eine Vorstudie dazu vor. Sie zeigt die bis in die Safenwiler Zeit zurückgehenden exegetischen Vorarbeiten auf und erläutert die Pointe, nach der es nicht um eine gleichsam dingliche Auferstehungsvorstellung geht, sondern Gott selbst die Zukunft der Menschen ist. Die Auferstehung der Toten wird „zu einem Namen Gottes selbst“ (248). Der letzte Beitrag stammt vom Basler Ethiker *Georg Pfeleiderer*. Er fragt nach Barths Theol. der Kultur und kommt gegen die Gepflogenheiten nicht bei einer scharfen Verwerfung heraus. Kultur und Ästhetik – v. a.: die Musik Mozarts – spielen eine konstruktive Rolle in Barths Theol., zudem eignet ihr selbst eine eigene Ästhetik. Wo Kunst selbstvergessenes Spiel ist, und so hört Barth Mozart, zeigt

sie ein Stück von Gott bejahter Weltlichkeit. Das, so Pfleiderer, erneuert „den Wahrheitskern eines kulturprotestantischen Humanismus“ (292).

Dieser Sammelbd. präsentiert zum einen Selbstvergewisserungen reformierter und dialektisch inspirierter Theol., die im Rahmen des Barth-Jubiläums gewiss zurecht anstehen, zumal da, wo sie die Fraglichkeit und Erneuerungsbedürftigkeit des eigenen Standorts deutlichmachen. Darüber hinaus interessant sind Kontrast-Lesungen wie die von Georg Pfleiderer und diejenigen Beiträge, die Barths Aufbruchstheol. in Kontexte einordnen, wie das etwa bei Hans-Peter Lichtenberger und Luca Di Blasi der Fall ist: Der Karl Barth des Römerbriefs hat in der Tat einen kühnen Neuanfang gewagt, keinesfalls aber tat er das an einem Nullpunkt.

Über den Autor:

Martin Hailer, Dr., Professor am Institut für Philosophie und Theologie der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (hailer@ph-heidelberg.de)